

deutschen Wenderoman zu warten. Nicht wenige der deutschen Dichterinnen und Dichter verweigerten sich jedoch dieser Erwartungshaltung – auch dann, wenn sie tatsächlich auf die Ereignisse von 1989/90 zu sprechen kamen. Der westdeutsche Autor Thomas Hettche etwa gestaltete 1995 die Nacht des Mauerfalls in seinem Roman *Nox* als pornographische Groteske. Statt nationaler Thematik und neudeutschem Pathos liefert der Roman die „Vermengung von Geschlechts- und Maueröffnungen“ – manche fanden das gut, die meisten eher nicht. Rund um den Pariser Platz wird bei Hettche fröhlich kopuliert, mal mit Trabi, mal ohne. Deutschland erscheint dabei konstant als Wunde, die nicht heilen will. Ebenfalls im Jahr 1995 erschien der Roman „Helden wie wir“ des ostdeutschen Autors Thomas Brussig, der in satyrischer Manier berichtet, wie der freiwillig-unfreiwillige Stasi-Mitarbeiter Klaus Uhltscht die Mauer im Alleingang mit seinem in Folge einer Operation überdimensionierten „Pimmel“ zum Einsturz bringt. Brussigs Schelmenroman fehlt die antinationale und deutschlandkritische Ausrichtung des Werks von Hettche. Wenn von den einundzwanzig Lebensjahren des Klaus Uhltscht berichtet wird, erfährt der Leser einiges über die einundzwanzig Sterbejahre des real existierenden Sozialismus, erfolgte doch Klaus' Geburt in „eine politische Welt“ symbolträchtigerweise am 20. August 1968, also an jenem Tag, an dem die Staaten des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei einmarschiert sind, um den Prager Frühling gewaltsam niederzuschlagen. Einen deutschen Gründungsmythos will aber auch der Roman von Brussig nicht liefern – weder in der von Rüttgers projektierten Fassung noch in der Dreessen'schen Version.

Im literarischen Jahr 1995 erschien noch Günter Grass' Roman „Ein weites Feld“. Vom Verlag wurde dieser Text zunächst als eben jener sehnsüchtig erwartete große deutsche Wenderoman angekündigt, von der Literaturkritik ist der Text schließlich aber schrecklich zerfetzt worden. Grass entwirft in diesem Buch ein breites Panorama der deutschen Geschichte, das von der Revolution 1848 bis zur deutschen Wiedervereinigung 1990 reicht (die Neigung zur historischen Totale erinnert ein bisschen an Dreessens „Völkerball“). In den Feuilletons wurde daraufhin beklagt, dass Grass hier auf viel zu vielen Seiten zwar vieles mitteile, anders als in seinen früheren Meisterwerken wie der „Blechtrommel“ jedoch nichts wirklich erzähle: „Es wird immer wieder festgestellt und eben nicht dargestellt, gar nichts wird dargestellt“ (Marcel Reich-Ranicki). Auch handle es sich bei vielen dieser Feststellungen um politische Urteile des Autors Grass, etwa wenn die DDR eine „kommode Diktatur“ genannt und die Wiedervereinigung als Kolonisierung des östlichen Landesteils durch den Westen ausgewiesen wird. Der damit erhobene Vorwurf, dass der von Grass vorgelegte Text im eigentlichen Sinne nicht zur erzählenden Literatur gehöre und also gar kein Roman sei (jedenfalls nicht auf allen Seiten), lässt sich auf Klaus Dreessens „Völkerball“ übertragen. An allen passenden und unpassenden Stellen wird von den Protagonisten dort in einem recht sachlichen Ton über deutsche Geschichte gesprochen oder geschrieben, auch der welthistorische Rahmen der Nationalgeschichte wird dabei ausführlich abgehandelt. Man hat in der Folge oftmals den Eindruck, ein Sachbuch zu lesen und nicht einen Roman. Dass sich in dem Text 135 Fußnoten finden, die auf verschiedene historische Quellen und Abhandlungen verweisen, verstärkt diesen Eindruck noch.

Die weiträumig über den Text verteilte Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte ist für Dreessens „Völkerball“ freilich keineswegs nebensächlich. Im Gegenteil: Es ist diese Auseinandersetzung,

Foto: justPHOTOS



## ALS DER WARSCHAUER PAKT IN DIE TSCHECHOSLOWAKEI MARSCHIERTE



Foto: imago images

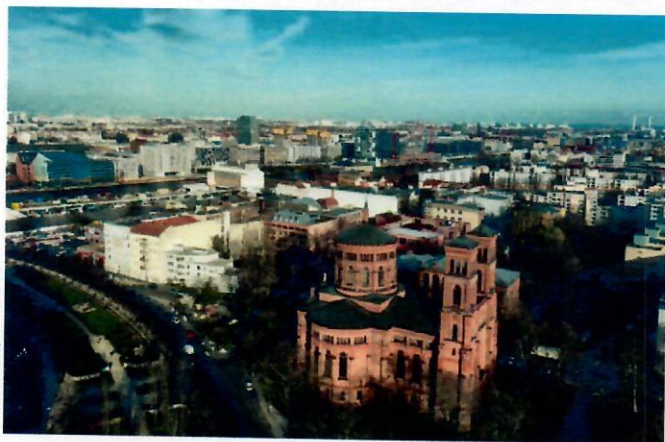


Foto: imago images/Westend81

Innerstädtische Grenze: Die Mauer zerschneidet Berlin an der St. Thomas-Kirche in Kreuzberg, 1987; unten Aufnahme von 2020.

die den Text zusammenhält. Die Nationalgeschichte und die Auseinandersetzung mit derselben sollen darüber hinaus – das scheint jedenfalls als Wirkung intendiert – Land und Volk zu einer Einheit zusammenfügen. Es geht um die Erzeugung von kollektiver Identität. Wenn Dreesen die Wende von 1989/90 in Verbindung mit einem „Gründungsmythos“ bringt, geschieht das ja nicht, weil die deutsche Geschichte in diesen Ereignissen ihren Ursprung genommen hätte. Das wäre auch widersinnig; die Rede von „WIEDER-Vereinigung“ kann ja schon rein semantisch nicht als Gründung im Sinne einer „creatio ex nihilo“ verstanden werden... Der Rückgriff auf eine bereits zuvor existierende Einheit ist unerlässlich für den nationalen Diskurs: Wer oder was deutsch ist, wird in irgendeinem „früher“ festgelegt. Oder besser gesagt: ist damals bereits festgelegt worden, der Gegenwart bleibt allein der Nachvollzug. „Jetzt“ kann nur noch erkannt werden, was bereits der Fall ist. Dass es nun aber, nachdem die ideologische Zerrissenheit des 20. Jahrhunderts zu einem Ende gekommen ist, (wieder) möglich ist, sich in rechter Weise der Erkenntnis

der deutschen Geschichte zu widmen, scheint für Dreesen den bleibenden Gewinn der friedlichen Revolution darzustellen.

Aber haben Mauerfall und Wiedervereinigung wirklich den nationalen Diskurs befördert? Historiker Rainer Zitelmann interpretierte 1992 Adenauers Politik der Westintegration als bewusste Abkehr vom nationalen Diskurs, die beabsichtigt-unbeabsichtigt eine Vertiefung der Gegensätze zwischen den beiden deutschen Staaten mit sich gebracht habe. Nachdem diese Gegensätze mit der Wiedervereinigung beseitigt sind, legt Zitelmanns Deutung für die Berliner Republik eine Rückkehr zum nationalen Diskurs und eine Abkehr von der strikten Westbindung als politische Handlungsoption nahe. Wenn man sich aber die Wenderomane der 1990er Jahre ansieht, wird die nationale Thematik entweder nonchalant umgangen oder gar plakativ in anti-deutsche Satyre verkehrt. Eine Rückkehr zum nationalen Diskurs ist das nicht. Wenn Dreesen heute unzufrieden ist mit dem Umgang mit der Nation, wie er ihn in Geschichtswissenschaft und Erinnerungspolitik zu finden meint („Blick durch die Nazi-Brille“), bezieht sich das auf Phänomene und Ereignisse der Zeit nach der friedlichen Revolution. Auch hier findet man also keine Rückkehr zum nationalen Diskurs. Und die von Jürgen Rüttgers projizierte Version des Gründungsmythos 1989/90, die so gar nicht den Geist des tradierten nationalen Diskurses atmet, ist ebenfalls ein Kind der Zeit nach der Wende.

Doch auch Klaus Dreesens „Völkerball“ entspricht nicht in jeder Hinsicht den überlieferten Formen des nationalen Diskurses. Dem Roman fehlt jeglicher Triumphalismus. Die Liebe von Georg Baumann und Marie Christine Bechstein, die als Happy End am Ende der Erzählung steht, ist eben keine überhell strahlende Beziehung voller Kraft und Selbstbewusstsein, eher das Überleben von zwei Beschädigten, die sich voller Vorsicht zusammenkauern. Die große Welt ist in dieser Sphäre des kleinen Glücks nur mehr in der Form von Nachrichten präsent, die über den Fernsehbildschirm flimmern. Auf der allerletzten Seite des Buches erscheint auf diese Weise etwa die Nachricht vom Tod des polnischen Präsidenten Lech Kaczynski. Zusammen mit weiteren Repräsentanten des Staates Polen war Kaczynski am 10. April 2010 auf dem Weg zu einer Gedenkfeier, die an das Massaker von Katyn siebzig Jahre zuvor erinnern sollte, als das Flugzeug bei Smolensk abstürzte – es gab keine Überlebenden: „Für einen Augenblick erstarrte Georg bei dem Gedanken, welcher Teufel hier Regie geführt haben mochte. Ein so zielsicher abgefeuerter Schuss in die Vergangenheit an den Ort des Verbrechens zu den damaligen Opfern. Nun noch einmal befrachtet mit neuen, noch prominenteren Opfern.“ Die Grenzen des beschaulichen Glücks werden an dieser Stelle sichtbar. Die Wende von 1989/90 bedeutete eben kein Ende der Geschichte, auch kein Ende der mit der Geschichte verbundenen Beschädigungen: „Geschichte scheint manchmal nach den Gesetzmäßigkeiten einer Pilzkrankung abzulaufen, deren dünne, lange im Körper verteilte Fäden die Therapie überleben und den Pilz über Jahre hinweg immer mal wieder zum Erlblühen bringen.“ Georgs pessimistische Gedanken dauern aber nicht lange an, Marie schaltet den Fernseher dann aus, und man geht zu einem Feuerwehrest.



Foto: Veit Neumann

Der Autor:  
**Dr. phil.  
Michael  
Neecke** ist

Lehrbeauftragter am Lehrstuhl für  
Ältere Deutsche Literatur an der  
Universität Regensburg.